

Centim. lang und 6 dick ist. Auch lässt sich hier nichts weiter von der Wand mehr nachweisen, als eine schwache Schicht von Intima.

Myome der Venenwand sind ein Paar Male beschrieben worden. Aufrecht (dies. Arch. Bd. 44. S. 133) hat einen Fall von der Vena saphena, A. Böttcher (dies. Arch. Bd. 47. S. 372) einen anderen von der Vena ulnaris berichtet. Der hier vorliegende schliesst sich denselben an, jedoch zeigt er, wie ich dies von den grossen Uterusmyomen dargethan habe (Geschwülste III. S. 201), unverkennbare Uebergänge zu Sarkom (Geschw. II. S. 343), und er kann daher im Ganzen als Myosarcoma bezeichnet werden. Sehr bemerkenswerth ist es, dass, obwohl diese Abschnitte zum grossen Theil das Bild des Spindelzellensarkoms darbieten, andere und zwar wahrscheinlich die jüngsten Abschnitte sich dem Riesenzellensarkom annähern. Dass letztere Form in ursprünglichen Abdominal-Geschwülsten vorkommt, habe ich schon früher dargelegt (Geschwülste II. S. 337); der jetzige Fall ist aber besonders lehrreich, um zu zeigen, dass die mehrkernigen Riesenzellen keine Special-Elgentümlichkeit der Knochengeschwülste sind.

Rud. Virchow.

2.

Historische Studien über Heereskrankheiten und Militär- krankenpflege, 1743 — 1814.

Von Dr. med. Wilhelm Stricker,
pract. Ärzte in Frankfurt a. M.

Wie gross auch die Mängel sein mögen, welche in der Verpflegung der Kranken und Verwundeten während des deutsch-französischen Krieges von 1870—1871 sich herausgestellt haben, so bietet doch die Vergleichung mit früheren Feldzügen ein befriedigendes Ergebniss. Die Ursachen des Fortschritts sind mannichfaltig und liegen theils auf medicinischem Gebiete, theils im Bereiche der allgemeinen Verbesserung der Cultur und Humanität. Neben den Fortschritten der Chirurgie und Hygiene, welche sich auf chemisch erwiesene Thatsachen stützt, und uns die Desinfection, die gut ventilirten Baracken und das Zerstreuungssystem gebracht haben, neben der einflussreicheren Stellung der heutigen Militärärzte, ist der bessere Transport durch die Eisenbahnen zu nennen, welcher die Zerstreuung der Kranken und Verwundeten erst möglich gemacht hat, und die durch grösseren Wohlstand unterstützte Initiative der Staatsbürger wird angespornt durch die Natur unseres Heeres, welches, im Gegensatz zu dem geworbenen, den Abhub des Volkes enthaltenden Heere des 18. Jahrhunderts, recht eigentlich ein Volksheer ist. Sowie seine Zusammensetzung aus allen Ständen erst die Theilnahme des ganzen Volkes an seinen Schicksalen und Leiden hervorruft, so macht die reichlich vertretene Intelligenz das Heer auch empfänglicher für die Regeln der Gesundheitspflege.

Eine Reihe von Mittheilungen aus früheren Feldzügen ist bestimmt, in den angedeuteten Richtungen den Unterschied zwischen Sonst und Jetzt anschaulich zu

machen, besonders auch in Hinsicht auf die Verbreitung von Ruhr und Typhus vom Heere auf die Civilbevölkerung.

Die ersten Anfänge freiwilliger Fürsorge für die Gesundheit der Truppen findet sich von Pringle¹⁾ verzeichnet. Quäker in Nordengland versorgen 1745 die nach Schottland gegen den Prätendenten Karl Eduard von Stuart marschirenden Truppen mit wollenen Jacken.

Aus derselben Zeit ist die erste Spur einer Art von Genfer Convention. Pringle berichtet in der Vorrede zu dem angeführten Werk: „Ein merklicher Schritt wurde während des letzten Krieges zur Verbesserung der Lazarette gethan. Bis dahin war es gebräuchlich gewesen, die Kranken eine grosse Strecke Weges von der Armee wegzuschaffen, wodurch viele verloren gingen, ehe sie in die Behandlung eines Arztes kamen; oder die Lazarette mussten, wenn sie nahe waren, der grösseren Sicherheit wegen mit dem Lager öfter verlegt werden, was eben so schlimm war. Da aber der englische Oberbefehlshaber, Graf von Stair, diese Beschwerlichkeit einsah, so schlug er, ehe noch irgend eine Action in Deutschland vorging, dem französischen Anführer, Herzog von Noailles vor, dass die Lazarette von beiden Seiten als Freistätten für die Kranken sollten gehalten und von beiden Theilen sollten beschützt werden. Dieses ging der französische General ein und bezeugte gleich bei der ersten Gelegenheit eine besondere Achtung gegen dies Cartell. Denn da das englische Lazarett in Fechenheim war, so schickte der französische General, da er Veranlassung hatte, Truppenbewegungen auf der anderen Seite des Maines vorzunehmen, herüber, um die Leute in den Lazaretten zu beruhigen und der vollsten Schonung zu versichern. Diese Uebereinkunft wurde von beiden Seiten den ganzen Feldzug über beobachtet, und ob sie gleich seit der Zeit gebrochen worden ist, so ist zu hoffen, dass in einem künftigen Krieg die streitenden Parteien dies Beispiel nachahmen werden.“

In dem engl. Lager von Fechenheim brach die Ruhr aus; sie verbreitete sich nach dem benachbarten Hanau, wo die Sterblichkeit von der Mittelzahl 374 auf 780 stieg²⁾.

Die Soldatentracht der damaligen Zeit, wesentlich auf die Parade berechnet, war im höchsten Grade geeignet, den aus Erkältung und Durchnässung entstehenden Lagerkrankheiten, zumal der Ruhr, Vorschub zu leisten. Es war ein französischer Feldherr deutschen Ursprungs, der Graf Moriz von Sachsen, welcher die Nachteile dieser Tracht für die Gesundheit der Truppen hervorgehoben hat. Er sagt: „Die Kleidung der deutschen Truppen ist unbequem; der Soldat hat weder den Kopf sattsam bedeckt, noch den Körper genug bekleidet, und die Beinkleider sind unzureichend und ungesund. Die Haare sind eine sehr schlechte Zierde für einen Soldaten, und wenn die regnerische Jahreszeit einmal eingebrochen ist, so wird sein Kopf nicht wieder trocken. Die Strümpfe und Schuhe verfaulen mit einander, weil der Soldat nicht wechseln kann. Die weissen Stiefeletten verderben durch's Waschen und sind nur gut zur Musterung. Der Hut wird vom Regen durchdrungen. Sobald der Soldat sich niederlegt, fällt er ihm vom Kopfe. So schläft er im Regen

¹⁾ Joh. Pringle, Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee, übersetzt von J. E. Greding. Altenburg 1754.

²⁾ Kopp in Hufeland's Journal 1814. Bd. 48. Stück 5, S. 6.

oder in der Abendluft mit blossem Kopfe ein, und den anderen Tag hat er das Fieber,“ u. s. w.¹⁾ Seine Vorschläge für eine zweckmässigere Tracht wurden nicht befolgt. Lange Zeit trat keine Verbesserung ein. Die Militärärzte hatten eine zu einflusslose Stellung, auch finden wir selbst in den auf den siebenjährigen Krieg bezüglichen Schriften eines Theden, Schmucker, J. U. Bilguer (Chirurgische Wahrnehmungen aus dem Krieg 1756—1763. Frankfurt a. M. 1768.) wohl Operations- und Krankheitsgeschichten, Betrachtungen über den Krankheitscharakter und über die Heilung der Krankheiten, aber keine Vorschläge über deren Vorbeugung. Wie es mit dem Krankentransport bestellt war, geht aus folgender Erzählung des Generalchirurgus Schmucker hervor.

Er erzählt: „Nach der Schlacht bei Liegnitz (am 15. Aug. 1760) liess ich die schwer Verwundeten auf die Pack-, Proviant- und Brodwagen legen; die leicht und besonders die an den oberen Gliedmaassen Verwundeten mussten marschiren. Nun blieben aber noch 500 übrig, wofür keine Gelegenheit zum Transport ausfindig gemacht werden konnte. Ich bat den General v. Krusemark, ein Dragonerregiment absitzen zu lassen. Dies geschah; die verwundeten Leute stiegen zu Pferde, und mussten reiten, bis sie am dritten Tage zu Breslau ankamen.“!

Welche geringe Bedeutung man damals den Militärärzten beilegte, geht aus der Thatsache hervor, dass in Oesterreich vor dem siebenjährigen Kriege alle Militärchirurgen, welche Akatholiken waren und ihre Religion nicht verändern wollten, entlassen wurden. Unter ihnen befanden sich manche Regimentschirurgent, welche die herbeigerufenen französischen an Geschicklichkeit weit übertrafen²⁾. — Dem, was H. Häser (Gesch. der Medicin. Zweite Aufl. II. 519. 563) über die langsamen und geringen Fortschritte der Militärgesundheitspflege sagt, wüssten wir nur wenig hinzuzusetzen. Den dort angeführten Schriften über den Feldzug von 1778 bis 1779 ist noch hinzuzufügen: „Dr. Joh. Ulrich Bilguer's Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren, dem häufigen Sterben bei den Armeen und in den Feldlazaretten künftighin Grenzen zu setzen.“ Berlin 1782. — Bilguer sagt in der Vorrede: „Das Feldlazarett der zweiten königl. Armee hat den ganzen Krieg über nicht mehr als 9684 Thlr. gekostet, wovon 15000 Kranke und Verwundete sind versehen worden, es hat also im Durchschnitte ein jeder Kranke und Verwundete nicht einmal für $\frac{2}{3}$ Thlr. Arznei bekommen, und doch sind nicht mehr als 1500 gestorben, wovon die Hälfte Artillerieknechte und vom Proviantfuhrwesen waren; und wäre die Oeconomie-Direction erfahrener und aufmerksamer gewesen, so hätten noch viele Leute gerettet werden können, die der Tod verschlungen bat.“

Wie es noch 1792 mit dem Militärheilwesen stand, weiss man aus Goethe's Schilderung des Feldzugs nach Frankreich. Einen Gegensatz zu den Leiden, welche Nässe und Kälte über den Soldaten verhängen, bildet der ägyptisch-syrische

¹⁾ Zusätze zu Donald Monro's Beschreibung der Krankheiten etc., von Begue de Presle. Aus dem Französ. Altenburg 1771. I. 20.

²⁾ Chirurgische Wahrnehmungen. Berlin und Stettin 1774. I. 347.

³⁾ Rede über die neue Geschichte der Chirurgie in den k. k. Staaten, gehalten am 8. Novbr. 1787 von dem k. k. Rath u. Prof. Dr. J. Hunczowsky. Wien 1787.

Feldzug der Franzosen, welchen Larrey ¹⁾ geschildert hat. Die angebliche Vergiftung der Pestkranken in Jaffa, welche Larrey angerathen und gegen welche Desgenettes sich erklärt haben soll, wird darin nicht erwähnt. Nach Napoleons Erklärung auf St. Helena ist die ganze Geschichte aus einer missverstandenen Aeusserung von Desgenettes entstanden und von den Engländern verbreitet worden (vergl. C. W. Hufeland, Neue Auswahl kleiner medicinischer Schriften. Bd. I. Berlin 1834. S. 291).

Wir wenden uns jetzt zu dem Feldzuge von 1812, dessen Krankheiten unmittelbar mit der grossen Typhusepidemie des Jahres 1813 und des Frühjahrs 1814 zusammenhängen und theilweise den Anstoss dazu gaben. Das Hauptwerk darüber ist:

J. R. L. de Kerckhove dit de Kirckhoff, ancien méd. en Chef des hôpitaux militaires etc., histoire des maladies observées à la grande armée française pendant les campagnes de Russie en 1812 et d'Allemagne en 1813. III^{me} Edition. Anvers 1836.

Die Weichsel machte einen Abschnitt in den Krankheiten der grossen Armee. Bisher waren in den Hospitälern von Erfurt, Magdeburg, Berlin und Posen nur wenige Kranke gewesen, die moralische Stimmung war vortrefflich, die Verpflegung gut, die Jahreszeit günstig. Anders wurde es, sobald man bei Thorn die polnische Grenze überschritt; dort wurden Biwachten nöthig, welche bei den kühleren Nächten viele Krankheiten veranlassten; in dem ärmeren Lande konnte die Intendantur der Verpflegung nicht genügend vorstehen, es kam zu Plünderungen. Es waren besonders Lungenkatarrhe und -Entzündungen, Leber- und Darmentzündung, Diarrhoe und Dysenterie, gastrische und Gallenfieber, welche das Heer heimsuchten; Typhus trat erst vereinzelt auf. In diesem Landabschnitt zwischen Weichsel und Niemen wurden Hospitäler zu Danzig, Marienburg, Thorn und Königsberg errichtet. Mit dem Eintritt in Feindesland, jenseits des Niemen, verschlimmerte die Lage sich abermals. In Wilna wurden in Kirchen und Klöstern verschiedene Hospitäler errichtet; welche mangelhaft mit Bettstellen, Medicamenten und Nahrungsmitteln versehen und auch hinsichtlich der Räumlichkeiten unzweckmässig waren. Auf dem weiteren Marsch bestand die Nahrung in flüchtig gerösteten, aus grobgeschrotenem Korn bereiteten Kuchen, welche die Soldaten selbst buken und aus schlechtem Schnaps; in Folge davon traten zahlreiche Verdauungsstörungen ein, doch wurden die Militärärzte nirgends wegen der Hygiene um Rath gefragt.

Vom 20. Juli bis 17. September herrschte furchtbare trockene Hitze, nur selten durch Gewitterregen unterbrochen. Die Nächte waren kühl, das Trinkwasser schlecht, die Nahrung ungenügend. Viele junge Soldaten starben, die Zahl der Kranken nahm ausserordentlich zu, besonders herrschte die Diarrhoe und Dysenterie. Hospitäler, wo man die Kranken zurücklassen konnte, gab es nicht mehr.

Am 25. Juli fand das Gefecht von Ostrowno statt. Am 28. fand der Verfasser unter den rasch verwesenden Leichen noch lebende, fast verschmachtete Verwundete. Am 28. Juli wurde Witepsk besetzt und einige Hospitäler für die Verwundeten von Ostrowno, zu denen noch 800 gefangene, verwundete Russen kamen, eingerichtet. Es waren dies Brutstätten der Ansteckung, welche bei der Corruption der französischen Heeresverwaltung an Allem Mangel litten. Anfang August glaubt der Verf.

¹⁾ Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient, en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey, chirurgien-en-chef etc. Paris 1803.

die Zahl der meist an Ruhr leidenden Kranken auf 80,000 annehmen zu dürfen. Auch der contagiöse Typhus griff jetzt um sich. Am 18. August zog das französische Heer in der am Tage zuvor nach Beschiessung und heftigem Kampfe gewonnenen Stadt Smolensk ein. Viele Verwundete waren mit den Häusern verbrannt, andere lagen in den Trümmern. Für 10000 Verwundete wurden in den noch erhaltenen Gebäuden Hospitäler eingerichtet, welche Heerde der Ansteckung für Typhus und Hospitalbrand wurden. Alle diese Leiden sollten in Moskau beendet werden. Am 7. September wird die Schlacht an der Moscowa oder bei Borodino geschlagen. 1200 Feuerschlünde sind den Tag über in Thätigkeit, das Resultat sind 35000 französische Verwundete. So weit sie von dem eine Geviertmeile grossen Schlachtfelde aufgelesen werden konnten, soweit sie nicht in Schluchten versteckt verbluteten, dem Hunger und Durst und der Kälte der Nächte erlagen, wurden sie in dem Kloster Kolotskoe, in der Kirche von Borodino und anderen Gebäuden untergebracht, von welchen einige in Brand geriethen. Hier verbrannten die Verwundeten, immer noch glücklicher, als jene, welche ohne Stroh, zusammengedrängt in stinkenden Räumen, ohne genügende Nahrung und Pflege, dem Typhus und dem Hospitalbrand erlagen.

Auf dem weiteren Marsch durch verwüstetes Land blieben unzählige Kranke zurück. Die Truppen waren auf die Ernährung durch Pferdefleisch und schmutziges Wasser angewiesen. Moskau erreichte das Heer am 14.; schon am 15. September begann der Brand der Stadt. Ein Hauptgrund der Brandstiftung war der Zweck der Vernichtung der reichen Vorräthe, welche bei dem raschen Vorrücken der Franzosen aus der Stadt nicht hatten entfernt werden können und die hingereicht hätten, das französische Heer den Winter hindurch zu ernähren. Von Moskau aus wurde eine Anzahl der Kranken nach Smolensk evacuirt, aber die grösste Anzahl fiel in die Hände der Kosaken. Am 18. October, den Tag, ehe die Armee Moskau verliess, war sie auf ein Drittel ihrer Stärke herabgesunken. Die barbarische Kriegführung Napoleons, welcher ganz zwecklos den Kreml sprengen liess und damit eine Menge Menschen unter dessen Trümmern begrub, welcher alle hölzernen Städte und Dörfer, nicht nur an der grossen Strasse, sondern so weit sie seinen Streifschaaaren erreichbar waren, niederbrennen liess, so dass man ihre Stätte nicht fand, diese barbarische Kriegführung rief bei den Russen eine Erbitterung hervor, welche es nöthig machte, alle Kranken und Verwundeten ausser 2—3000 Untransportablen, die man in Moskau zurücklassen musste, mitzuführen. Sie wurden auf leere Pulverwagen und Marketenderwagen geladen und gingen fast alle durch Mangel und Frost zu Grunde, soweit sie nicht mit den Wagen, deren Bespannung gefallen war, zurückgelassen oder von ihren Fuhrleuten in die Strassengräben geworfen wurden. Am 5. Novbr. fiel der erste Schnee, am 7. trat die strenge Kälte ein (bis 20° R.). Es bedarf keiner weiteren Worte, um zu schildern, wie nun die Leiden sich steigerten. Vom 8.—12. Nov. rückte die Armee in Smolensk ein; von der Stärke, womit sie aus Moskau ausmarschirt war, hatte sie bereits ein Drittel verloren. Die Stadt Smolensk war als Asyl begrüsst worden, aber sie enthielt 15—20000 Ruhr- und Typhusranke und die Vorräthe zeigten sich nicht genügend, da ein Proviantmeister kurz vorher 1000 Ochsen verkauft hatte, unter dem Vorwand, er habe sie der Armee entgegengeschickt und sie seien von den Russen weggenommen

worden. Vom 14.—16. Nov. setzte das Heer seinen Rückzug fort; in Smolensk blieben wieder mehrere Tausend Kranke zurück; es ist unnöthig hier weiter auszuführen, wie es den mitgeführten Kranken beim Uebergang über den Dnepr und die Beresina erging. Anfang December stieg die Kälte auf 27—30° R. Als das Heer am 8. und 9. Decbr. wieder in Wilna einrückte, ward abermals die Hälfte von denen vermisst, welche der Beresina entronnen waren.

Gasc (in seinen Zusätzen zur Uebersetzung von Schnurrer's Chronik der Seuchen (Janus I. 561) entwirft ein schreckliches Bild von den Verwüstungen, welche der Typhus in Wilna anrichtete. Er sah im Spital des heil. Ignatius einen Saal von 50 Betten dreimal aussterben mit Ausnahme eines einzigen Kranken. Von 30000 Kriegsgefangenen von der grossen Armee starben gegen 25000, von der 30000 Seelen starken jüdischen Bevölkerung der Stadt bis zum März 1813: über 8000.

Schon am Abend des 9. Dec. waren die Russen vor der Stadt erschienen; so wurde auch hier die Hoffnung auf Ruhe getäuscht und bereits am folgenden Tage musste der Rückzug weiter fortgesetzt werden. Am 13. Dec. wurde der Niemen überschritten; nun machte ein neues Leiden sich geltend: die Blendung des Schnees, der Rauch der Freilager und die Schlaflosigkeit hatten eine sehr ausgebreitete Ophthalmie hervorgerufen.

Endlich an der Weichsel gab es Ruhe; die Hospitäler zu Königsberg, Danzig, Thorn, Marienwerder und Marienburg waren bald überfüllt. Als Anfangs Januar Königsberg von den Franzosen geräumt werden musste, blieben 10000 Kranke daselbst zurück. Während der Typhus sich unter den Bewohnern des Landes verbreitete, erlosch er in dem französischen Heere im April; er griff erst seit dem Juli wieder um sich, doch war es bei dem bis Mitte August abgeschlossenen Waffenstillstande möglich, die Typhuskranken nach rückwärts zu evacuiren.

Unter dem Einfluss des wiederbegonnenen Krieges und der nassen Witterung nahmen Ruhr und Typhus im September und October wieder zu und besonders litten darunter die Besatzungen der Festungen Danzig, Thorn, Stettin, Glogau, Magdeburg, Wittenberg, Dresden etc. Wir kennen diese Zustände am genauesten aus Torgau, wo die Seuche bereits im Januar 1813 ausbrach, begünstigt durch die ungesunde Lage, das schlechte Trinkwasser und die enge Bauart der Stadt. Vom April bis Juni hatten die sächsischen Truppen 6437 Kranke und 434 Tode (= 6,6 pCt.). Im November betrug die Gesamtzahl der Todten bereits 8000, von den 5000 Einwohnern starben im Verlaufe weniger Wochen 6000 (= 12 pCt.). Nach Ausweis der von den Todtengräbern geführten Listen waren vom September 1813 bis 10. Januar 1814 zusammen 20435 Leichen bestattet worden, darunter 19757 vom Militär. Aber es fehlt an dieser Summe die grosse Zahl der Leichen, die von den Soldaten begraben oder haufenweise in die Elbe gestürzt wurden, so dass sie eine Zeitlang die Thätigkeit der Mühlen unterbrachen. Deshalb schätzt Richter¹⁾ die Gesamtzahl der Todten auf 29—30000. Am erschöpfendsten

¹⁾ A. G. Richter, Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau, und Beschreibung der Epidemie, welche daselbst in den Jahren 1813 und 1814 herrschte. Berlin 1814. — Häser, Gesch. d. Med. Zweite Aufl. Jena 1865. II. 534 ff.

sind die furchtbaren Zustände nach der Leipziger Völkerschlacht geschildert in dem Berichte Reil's an den Minister Freiherrn Karl von Stein, abgedruckt in Stein's Leben von Pertz III. 437.

Es schreibt Reil an Stein. Leipzig, 26. Oct. 1813.

Ew. Exc. haben mich beauftragt, Ihnen einen Bericht über meinen Befund der Lazarette der verbündeten Armeen am diesseitigen Elbufer einzureichen. Ich thue dies um so williger, als in dieser thatenreichen Zeit auch die Unthaten nicht für die Geschichte verloren gehen dürfen. Ich kam am 25. Octbr. früh in Halle an, fand diesen von allen Seiten gepressten Ort mit mehr als 7000 Kranken überladen und noch strömten immer neue vom Schlachtfelde bei Leipzig zu. Ich ordnete für die Verwundeten an, was in diesem Augenblick das Dringendste war, fand jeden Einwohner bereit, meine Vorschläge zur Hülfe der Unglücklichen in's Werk zu richten, und eilte dann Leipzig zu, um dessen Lazarette, die, wie ein Vulcan, ihre Kranken nach allen Richtungen ausspieen, und alle guten Anordnungen in ihren Umgebungen wieder vernichteten, eine zweckmässige Ableitung zu verschaffen. Auf dem Wege dahin begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie die Kälber, auf Schubkarren ohne Strohpolster zusammengeklumpt lagen, und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also Sieben Tage nach der Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüsthliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20000 Verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Das Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzuschauen vermögen, daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauerhaften Gemäldes, von welchem ich selbst Augenzeuge war und die ich daher verbürgen kann. Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen und hochgewölbten Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maasse wächst, als ihre Verderbniss abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz in's Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht, und Heulen und Zähneklappen herrscht. An dem einen Pol der Reihe tödtet die Stickluft, an dem anderen reibt der Frost die Kranken auf. Bei dem Mangel öffentlicher Gebäude hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten zum Spitale eingeräumt. An jenen Orten liegen sie geschichtet, wie die Heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heissen Schlacht hereingetragen sind. Unter 20000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger ein Hemde, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Nicht Allen, aber doch Einzelnen hätte man geben können. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend berathen, und dies ist das Einzige, worüber die Soldaten sich nicht zu beklagen haben. Sie haben nicht einmal Stroh, sondern die Stuben sind mit Heckerling aus den Bivouacs ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranke mit zerbrochenen Armen und Beinen, — und deren sind viele —, denen man auf der nackten Erde

keine Lage hat geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren. Ein Theil derselben ist schon todt, der andere wird noch sterben.

Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig und liegen nach allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommen. Unvergesslich bleibt mir eine Scene in der Bürgerschule. Ist es Ihr Geist! so rief mir eine Stimme entgegen, als ich die Thür eines Zimmers öffnete, oder sind Sie es selbst, den mir der Himmel zur Rettung zusendet? und doppelte Thränenflüsse, von Schmerz und Freuden gefordert, rollten über das krampfhaftes Gesicht. Es war ein Kaufmannssohn aus Preussen, der in der Schlacht bei Grossbeeren verwundet, von mir im Spital des Frauenvereins geheilt und hier wieder im Schenkel verwundet war. Aber Deine Hoffnung ist eine leere Fulguration; Du hast einen Strohalm in den wilden Brandungen der Zeit gehascht, der Dich gegen die Wellenschläge des Todes nicht schützen wird. — Viele Verwundete sind noch gar nicht, andere werden nicht täglich verbunden. Die Binden sind zum Theil von grauer Leinwand, aus Dürrenberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachschilden, zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Viele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können; einer Amputation sah ich zu, die mit stumpfen Messern gemacht wurde. — An Wärtern fehlte es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrath an. Für die gangbaren sind zwar offene Büttlen ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden. In der Petristrasse stand eine solche Bütte neben einer anderen ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hereingebracht worden war. Diese Nachbarschaft der Speisen und der Ausleerungen — — — muss nothwendig einen Ekel erregen, den nur der grimmigste Hunger zu überwinden im Stande ist: Das scheusslichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Büttlen besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppen herabwälzte. Es war mir unmöglich, durch die Dünste dieser Cascade zu dringen, und den Eingang des Spitals von der Strasse her zu erzwingen. Ich fand einen anderen Weg zu demselben auf dem Hofe, kam in lange, finstere Galerien, die mit mehr als 2000 blessirten Franzosen besetzt waren, welche durch ihr Geächze und ihre Ausflüsse die Luft für Ohr und Nase gleich unerträglich machten. Unter dieser Masse traf ich ungefähr 20 Preussen vergraben, die für Freude ausser sich waren, als sie wieder die Stimme eines Deutschen hörten, die sie nach der Schlacht nicht gehört hatten. Erlösen Sie uns aus diesem Pfuhl des Verderbens, riefen sie mir aus einem Munde entgegen. Ich versprach ihnen, dass ich sie noch den nehmlichen Abend unter ihre Cameraden bringen werde.

In der Petrikirche sah ich der Vertheilung des Mittagbrodes zu. Die Fleischportion wog 2—4, das Brod für den Tag ungefähr 8—12 Loth. Die Suppe bestand aus Wasser, in welchem die Reiskörner gefischt werden mussten. Bier und Brantwein wurde hier gar nicht gegeben. An anderen Orten hatte er nur den Geruch des Fusels und enthielt kaum 10 pCt. Alkohol. Bei dieser Diät schwinden

die Kranken wie die Schatten dahin. — Ich schliesse meinen Bericht mit dem grässlichsten Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr und meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden, als wenn sie Missethäter und Mordbrenner gewesen wären. So entheiligt man die Ueberreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind! Ob Schlafheit, Indolenz oder böser Wille die Ursache des schauerhaften Looses ist, das meine Landsleute hier trifft, die für ihren König, das Vaterland und die Ehre der Deutschen Nation geblutet haben, mag ich nicht beurtheilen. An anderen Orten (Berlin, Prag) ist ihr Schicksal günstiger gewesen, wo jedermann sich an ihr Lager drängte, auf welches ihr Kampf für die Unabhängigkeit sie niederwarf, Balsam in ihre Wunden goss, ihre Schmerzen linderte und durch Mitgefühl ihren Muth stählte. Ich appellire an Ew. Exc. Humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und seinem Volk, helfen Sie unseren Braven, helfen Sie bald, an jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld. Dr. J. C. Reil.

In einer Scheuer zu Meusdorf fand man noch 10 Tage nach der Schlacht 174 französische Verwundete, welche verhungert waren. Weitere Mittheilungen über die Zustände nach der Leipziger Schlacht findet man in Karl Grosse, Geschichte von Leipzig, 1842, 2 Bände, und in der Schrift von Prof. J. C. G. Jörg: Das Nervenfieber im Jahre 1813. Leipzig und Berlin 1814.

Auch Jörg klagt über das Ungenügende der französischen Militärmedicinaleinrichtungen und betont die Menge der Aerzte und Studenten, welche der Ansteckung erlagen.

Ueber Erfurt hat Wilh. Horn in seiner „Charakterisirung der Stadt Erfurt“, 1843. S. 318 ff. schätzbare Nachrichten gesammelt. Schon nach der Schlacht bei Lützen kamen zu Anfang des Mai 8000 französische und preussische Verwundete. Alle rasch errichteten Lazarette waren sogleich überfüllt, bei der Theuerung fehlte es am Nöthigsten. Viele starben, viele wurden evacuirt, aber als nach den Schlachten im August 1813 der Kriegsschauplatz wieder näher rückte, stieg das Elend auf's Höchste. Schon war eine Typhusepidemie ausgebrochen; Ende August wurden, während 9000 Kranke und Reconvalescenten in der Stadt lagen, elffache Einquartierung angesagt. Zu Hunderten lagen die Kranken bei dem feuchten, ungesunden Wetter auf dem Strassenpflaster und mussten oft tagelang warten, bis sie in die Hospitäler geschickt wurden. Die Sterblichkeit am Typhus stieg unter dem Militär auf 36—40, unter der Bürgerschaft bis 17 Personen täglich. In der Woche vor der Schlacht bei Leipzig starben 504 Soldaten in den Spitalern. Vom 20. — 23. October wurden die Hospitäler geräumt, am 25. Oct. begann die 73 Tage dauernde Blockade, während welcher das Elend auf's Höchste stieg. Durch die Anfüllung der Stadtgräben drang das Wasser in die Keller; die Todten wurden in den Höfen der Spitäler begraben, mussten auch bis zu neun Tagen aus Mangel an Todtengräbern liegen bleiben. Vom 1.—17. Nov. wurden 400 Einwohner begraben, in den Militärhospitälern 1472, am 9. und 10. Dec. 143 Mann. Im Ganzen starben 1813: 1530 Civilpersonen gegen 547 im Jahre 1812!

Dresden ¹⁾ füllte sich bald nach der Schlacht bei Bautzen (20. u. 21. Mai)

¹⁾ E. J. J. Meyer, Medicinische Topographie u. Statistik von Dresden. Stolberg u. Leipzig 1840. 4^o. S. 269.

mit Verwundeten; die Lazarette waren bald überfüllt, so dass Leichtverwundete in die Bürgerhäuser gelegt wurden; sogar in den Strassen lagen lange Reihen kranker und sterbender Soldaten, die lieber in einem Winkel eines Hauses oder auf den Gassen sterben wollten, als im Lazaret, wo sie die Lieblosigkeit französischer Wundärzte fürchteten. Die Unreinlichkeit der Strassen nahm täglich mehr überhand. Die Einwohner Dresdens erlagen beinahe unter der Last der Einquartierung, die ausser dem drückendsten Mangel an Lebensmitteln auch das bösartigste Lazarettfieber in ihrem Gefolge hatte, das sich nun auch unter den Einwohnern allmählich auszubreiten begann. Die Schlacht bei Dresden (am 27.—28. Aug.), die nasse Herbstwitterung, sowie auch die im October stattgefundene Belagerung, die Menge Pferde, welche in Höfen und Häusern ohne Stall und Bedeckung unter freiem Himmel standen und mit ihren Unreinigkeiten die Luft verpesteten, mussten die Epidemie zu einer fürchterlichen Höhe steigern. Es starben im Jahre 1813: 5194 Civilisten und 21090 Soldaten, im Jahre 1814: 3273 Personen; dadurch stieg die durchschnittliche Sterblichkeit des Jahrzehnts 1807—1816 auf 2304, während sie in dem Decennium 1817—1826 nur 1785 betrug.

In Hanau ¹⁾ hatte der Typhus schon seit 1806 sporadisch geherrscht. Seit der Evacuation der französischen Militärspitäler nach der Schlacht bei Leipzig und besonders nach der Schlacht bei Hanau (30. u. 31. Oct.) erlangte er epidemische Verbreitung. Die Sterblichkeit, deren Mittelzahl für die Monate November und December 54 war, stieg auf 378; die vom 26. Oct. 1813 bis 1. März 1814, deren Mittelzahl 125 war, auf 613.

In Frankfurt betrug die Sterblichkeit im ersten Halbjahr 1813: 553, im zweiten 1013, im ersten Halbjahr 1814: 1094. Das grosse Barackenlazarett auf der Pfingstweide, welches 1812 errichtet worden war, brannte in der Nacht vom 16.—17. Febr. 1814 ab; es lagen damals 1009 Kranke und Verwundete darin, welche durch die thätige Hülfe der Bürgerschaft fast alle gerettet wurden. Ausserdem waren auf dem Fischerfeld, im Leinwandshaus, in der Reitbahn, in der Wolenscheuer, im Deutschen Haus, in Sachsenhausen, auf dem Sandhof, im Schlösschen zu Bockenheim und auf der Günthersburg bei Bornheim Lazarette errichtet. Mehrere Aerzte starben am Typhus: Dr. Scherbius 8. Nov., Dr. J. V. Müller 18. Nov., Dr. Holtzmann 2. Dec., Dr. Brumhard 23. Dec., Dr. Wagner 5. März 1814 etc.

In Breslau starben 22 Aerzte, fast alle, die in den Lazaretten beschäftigt waren und etwa die Hälfte der Gesamtzahl.

Ueber die Krankheitszustände des im ersten Auszuge 28000 Mann starken bairischen Contingents zum russischen Feldzuge hat Dr. Franz Seitz (im Janus von Henschel, 1846. I. 551) ausführliche Mittheilungen gemacht. Auch er schreibt für den Anfang des Feldzugs nicht dem Mangel, sondern der schlechten Verwaltung der Mittel die Hauptschuld an den Verlusten zu, welche so bedeutend waren, dass das bei der am 14. Juli von Napoleon in der Nähe von Wilna abgehaltenen Musterung noch 25000 Mann starke bairische Heer, mit Ausnahme der zur grossen Armee abgegebenen Reiterei, am 16. Aug., dem Tage, wo es zum erstenmale mit den Russen zusammenstiess, keine 10000 Mann mehr unter den Waffen zählte.

¹⁾ J. H. Kopp, im Journal der pract. Heilkunde von Hufeland und Himly. Berlin 1814. Bd. 38. Stück 5.

Während die Armee noch siegreich in Litthauen vordrang und die Magazine voll von Vorräthen waren, fehlte es in den Spitälern, die meist auf verlassene, halbverfallene Edelhöfe verlegt wurden, an dem Nöthigsten, an Betten, an Wärtern, an Lebensmitteln, Arzneien und Kleidern. Im Spital zu Malkowicki mangelten Lebensmittel für die 700 am 23. Juli daselbst zusammengehäuften Ruhrkranken, und Mannschaft, um solche zu requiriren. Von 20, am genannten Tage abgeschickten Leuten, kamen fünf mit einem Laib Brod und etlichen Stücken Vieh zurück, die übrigen waren vor Ermattung auf dem Wege liegen geblieben. Aus Mangel an Personal musste der Spitalschirurg selbst die Küche besorgen. Noch schlimmer wurden die Verhältnisse, nachdem die Winterkälte eingetreten war. Von der Brigade Zöller rückten, nachdem zu Anfang 1813 die Verstärkungen aus der Heimath eingetroffen waren, am 16. Januar 4040 in Thorn ein; während der Belagerung, bis zum 18. April, starben 967 Mann; bei der Uebergabe blieben noch 1211 Kranke zurück. Unter der bairischen Civilbevölkerung war der Typhus, welchen die aus Russland heimgekehrten Krieger eingeschleppt hatten, in Folge der energischen sanitätspolizeilichen Maassregeln, gegen die Mitte des Jahres 1813 erloschen; im November brach er heftiger wieder aus. Es waren wesentlich die theils von Würzburg und Sachsen durch Baiern nach Böhmen, theils die von Hanau nach Baiern transportirten französischen Kriegsgefangenen, welche, von Allem entblösst, hungernd und dem üblen Wetter schutzlos ausgesetzt, die Krankheit verbreiteten. Am heftigsten wüthete dieselbe in Ingolstadt, wo die Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen auf täglich 90 stieg, so dass bis zum 10. Dec. bereits 1216 begraben waren. Im Ganzen schätzt Seitz die Sterblichkeit der Civilbevölkerung in Baiern durch den Typhus der Jahre 1813 und 1814 auf 40000 Menschen.

Nach Fränque (bei Häser a. a. O. S. 561) erkrankten in Nassau, wo man die Bewohner mit Gewalt zur Aufnahme der Typhuskranken zwang, von 300000 Einwohnern im Winter 1813—1814 43000 Bewohner (= 14 pCt. der Bevölkerung), von denen 9007 (= 20,9 pCt. der Befallenen oder 3 pCt. der Bevölkerung) starben.

Was die Behörden gegen das Uebel thun konnten, war gelähmt durch den heftigen Gegensatz zwischen Preussen und den Rheinbundsstaaten; während 1870—1871 ganz Deutschland wie ein einiger Staat und ein brüderliches Volk den Kranken und Verwundeten seiner Heere gegenüber handelte und der Unterschied höchstens darin bestand, dass der Südländer im Norden und umgekehrt noch aufmerksamer gepflegt wurde, als der Landsmann, — scheiterten 1813—1814 in Süddeutschland (mit Ausnahme von Baden) die Bestrebungen der vom Freiherrn von Stein in Frankfurt eingesetzte „Central-Hospital-Verwaltung“, in das Chaos Einheit und Ordnung zu bringen (Häser a. a. O. S. 564).

Die Mehrzahl der Aerzte suchte in Arzneimitteln allein ihr Heil; nur wenige erkannten die Wichtigkeit der reinen Luft, der Kälte, des Wassers zur Zerstörung der Miasmen und zur Heilung der bereits von der Ansteckung Ergriffenen.

Bereits 1815 findet sich eine Anleitung zum Bau von Krankenbaracken, aber sie fand keinen Anklang. Christian August Brückner¹⁾ sagt (a. a. O. § 21): „In Ermangelung tauglicher Gebäude können auch Scheunen zu Spitälern einge-

¹⁾ Ueber Errichtung und Verpflegung stehender Feldspitäler. Leipzig 1805.

richtet werden. Man muss aber solche wählen, welche von beiden Seiten gehörig freien Zug haben, wo man sowohl an der Vorderseite als Rückseite Fenster anbringt, den Fussboden aber vorher dielt und die entbehrlichen Oeffnungen mit Brettern verschliesst, doch so, dass wenn das Lazaret im Winter dableibe, der gemachte Bretterverschlag mit Steinen ausgesetzt werden kann, ohne die Kranken aus ihrer Stelle zu vertreiben.

Eine wesentliche Wendung zum Bessern trat erst während des Krimkrieges hervor¹⁾; der Italienische Krieg von 1859 sah bereits die Zerstreuung der Verwundeten und Kranken und die Anfänge freiwilliger Thätigkeit; aus ihm ging die Genfer Convention hervor.

Im Grossen kam das Barackensystem zur Anwendung im Amerikanischen Kriege 1861—1865, welcher sich zugleich durch eine Reihe amtlicher Publicationen auszeichnet, wie sie so werthvoll noch nach keinem Kriege erschienen sind. Von den Fortschritten des letzten Decennium brauchen wir nichts weiter zu sagen; wir schliessen unsere Mittheilungen mit einer Parallele der Sterblichkeit unter der Civilbevölkerung in eingeschlossenen Festungen, sonst und jetzt.

Dr. Friedrich Sander in Barmen (Vier Tage in Metz während und nach der Uebergabe, Vortrag, gehalten in Barmen 7. Nov. 1870 von Dr. Friedrich Sander. Barmen 1870.) berichtet S. 11: Während bei der Belagerung von Torgau (5 Monate, Sept. 1813 bis 10. Jan. 1814) von 35000 Soldaten 19757 und von 5100 Bürgern 680 gestorben sind, in Danzig $\frac{2}{3}$ der französischen Besatzung und $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung Krankheiten erlag, starben in Metz in der letzten Zeit täglich ungefähr nur 40 Soldaten, was erst eine Sterblichkeit von 12 pCt. ergeben würde, ungefähr das Zwölfwache von der Sterblichkeit der preussischen Armee in Friedenszeiten. Im Ganzen sind — abgesehen von den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen und von 300 Unbekannten — nach dem Civilstandsregister in Metz gestorben: im August 478, im September 2094, im October ungefähr 1500 Soldaten. Darunter

	Verwundete im Aug.	432	Septbr.	1547	Octbr.	320
am Typhus	-	19	-	282	-	570
an Ruhr	-	15	-	140	-	160
an Pocken	-	6	-	40	-	50

Die Zahl der verwundeten und kranken Soldaten war bei der Uebergabe 27000, während sie am 31. Aug. nach den Acten des Gesundheitsrathes in sämtlichen Ambulancen nur 11500, in Privathäusern ungefähr 2500 betrug. Der Zuwachs kommt hauptsächlich auf Rechnung von Ruhr und Typhus. — In der Stadt befanden sich gegen 50 Ambulancen, z. B. auf der Place Royale 200 Zelte, in deren jedem auf verfaultem Stroh 6—8 Mann lagen; an der anderen Seite waren in 17 numerirten Strassen ebensoviel Reihen von je 16 Eisenbahn-Güterwagen aufgefahren, in jedem lagen, meist auf Hängematratten 5—10 Mann. Von einem Bretterzaune eingefriedigt, waren 32 Krankenbaracken errichtet, jede mit 50, später 80 Betten. Von der städtischen Bevölkerung, welche mit den Flüchtlingen vom Lande auf 75000 Menschen anzuschlagen ist, starben im Aug. 216, im Sept. 387, im Oct. 650.

Die vorherrschenden Krankheitsursachen waren Ruhr, Unterleibstypus und Pocken. Verhältnissmässig sehr hoch scheint die Kindersterblichkeit gewesen zu sein.

¹⁾ Florence Nightingale, Notes on hospitals. II Ed. London 1859.